

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 6. — Sonntag, den 5. Februar 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Blicke in die Cranzahler Ausstellung erzgebirgischer Schnitzkunst

(Veranstaltet vom Schnitz- und Krippenverein Cranzahl, geöffnet bis 12. Februar.)



Ob auch die Weihnachtszeit verflissen ist, überall haben sich rings im Erzgebirge die Ausstellungen von Krippen und Pyramiden, von Leuchtern, Engeln, Bergmännern und anderen Erzeugnissen der gebirgischen Schnitzkunst aufgetan und haben wie ein heiliger Nachklang zum Christfest uns noch einmal zurückverfehrt in die Dezemberwochen, in denen bei uns so innig und sinnig wie nirgends „dr heil'ge Ohnd“ in Haus und Hütte vorbereitet wird nach Urväter Sitte. Im Frohnauer Hammer, in Geyersdorf, Schlettau, Geyer u. a. und jetzt wieder in

heimatliche Schau mit all ihrem Zauber beschrieben und bringen nun heute an dieser Stelle auch bildliche Einblicke in dieselbe. Die beiden Aufnahmen, die wir an dieser Stelle veröffentlichten, gewähren zwei herrliche Blicke auf die Ausstellung. Die untere Aufnahme zeigt einen solchen in den Saal hinein auf einen sehr großen Teil der Schau, zeigt Krippen, Pyramiden, Leuchter usw., sowie im Hintergrund die Bühne mit der wundervollen Sonderabteilung der 16 Lichtengel. Daß diese ein besonderer Anziehungspunkt der Cranzahler Aus-



Cranzahl, haben die Schnitz- und Krippenvereine dabei gezeigt, von welsch hohem Wert und Segen ihre Arbeit auf dem Gebiete jener völkischen Kunst war und ist.

Zu den stärksten dieser Vereine gehört der Cranzahler Krippen- und Schnitzverein, der über 150 Mitglieder zählt und unter der Leitung seines 1. Vorsitzenden, Herrn Feodor Mann, Hervorragendes leistet. Die im großen Saal des Gasthofs zur Goldenen Krone am 29. Januar eröffnete Ausstellung dieses Vereines legte prächtiges Zeugnis hierzu ab. Eingehend haben wir in der „D. Z.“ diese

stellung ist (ebenso wie u. a. auch die selten reiche Zahl der Leuchter), schilderten wir bereits in dem oben erwähnten „D. Z.“-Bericht. Um unseren Lesern auch bildlich dies darzutun, bringen wir obenstehend gerade auch von dieser Engelschau eine Aufnahme, die nicht nur großes Interesse hervorgerufen, sondern die sicherlich auch überall Ansporn sein wird, die sehr interessante Ausstellung zu besuchen. Dieselbe ist geöffnet bis zum 12. Februar und wir empfehlen ihren Besuch wärmstens.

Schlettau in Feuers- und Wassersnot

Nach alten und neueren Aufzeichnungen.

Es geht den Städten genau so wie den einzelnen Menschen. Manche verfolgt das Schicksal und überhäuft sie mit Unglück und Leid. Anderen dagegen ist das Schicksal gnädiger gesinnt und verschont sie mit schweren Heimsuchungen. Zu den Städten, denen im Laufe ihrer Geschichte der Himmel viel Not und Unglück geschickt hat, gehört auch unser liebes Schlettau. Ich will schweigen von den Kriegsnöten, die Schlettau hat erleiden müssen. Sie waren schwer, überaus schwer. Aber sie werden vielleicht noch übertroffen durch die maßlosen Nöte, die zahlreiche Feuersbrünste über die Stadt gebracht haben. Und zu dem Element des Feuers gesellt sich das Element des Wassers, Schlettau zu plagen und heimzusuchen.

I. Feuersbrünste.

Die erste bedeutende Feuersbrunst, von der uns der Chronist berichtet, war im Jahre 1535. Damals brannte in Schlettau „die obere Seite ab bis an das obere Thor“. Vorher mögen auch größere Feuer gewesen sein. Nachriichten hierüber fehlen jedoch anscheinend. Glücklicherweise hatte 2 Jahre vorher, nämlich 1533,

der Abt zu Grünhain den Schlettauern Unterstützung bei Feuersnot zugesagt

in der Weise, „daß, wenn Feueroth vorginge, ihnen Fauhohk und Schindelbäume uff den Aebtischen Wäldern um den Bärenstein uff Ansuchen sollte vergönnt und abgefolget werden.“ Aus dieser Zusage könnte man vielleicht schließen, daß Schlettau schon vordem durch Brände in schwierige Lagen geraten war; denn wohl nur aus gewissen Erfahrungen heraus werden die Schlettauern diese Feuerhilfe erwirkt haben.

1570, am 6. Juli, verursachte ein „schweres Wetter“ den Brand von mehreren Häusern.

Während des dreißigjährigen Krieges, vermutlich 1632, wurde die Stadt durch die Horden des General Holck zum Teil angezündet.

Ein furchtbarer Brand war der des Jahres 1659. Den 12. November „kam in des Bürgermeisters Jungmichel Wahlhause Feuer aus, welches

die Stadt bis auf das Schloß und 15 Häuser zerstörte.“

Auch die St. Ulrichskirche wurde ein Raub der Flammen. Unbeschreiblich war die Not, in die Schlettau durch diese Feuersbrunst geriet, die alles bisher dagewesene in den Schatten stellte.

In Beziehung zu diesem Brande steht folgende überlieferte Erzählung: „Als 1661 im Juli Kurfürst Johann Georg II. in Annaberg war und von hier über Cunersdorf und Sehna nach Crottendorf abging, thaten ihm auf der Höhe 20 Knaben von der Schlettau mit bloßem Haupt, oben ohne Wämser, mit aufgehobenen Händen in Anweisung des Kirchenvater einen

Zusfall wegen des Brandes und Abschaffung des Bürgermeisters.“

Unklar ist in dieser Erzählung die Stelle: „Abschaffung des Bürgermeisters.“ Sie läßt vielleicht zwei Deutungen zu. Entweder strebte man darnach, den Bürgermeister, von dessen Wahlhause aus sich das Feuer über die Stadt verbreitet hatte, abzusetzen. Dann schob man ihm wohl die Schuld an dem furchtbaren Unglück zu. Oder der Bürgermeister hatte schon sein Amt verloren und man wollte ihn wieder einsetzen. In diesem Falle hielt man ihn wohl für schuldlos und seine Abschaffung für ungerechtfertigt. Das Wort Abschaffung bedeutet also entweder ein Ziel, das man erreichen will, oder eine schon vollendete Tatsache, die wieder rückgängig gemacht werden soll.

Leider standen mir keine Unterlagen zur Verfügung, wenn sie überhaupt noch vorhanden sein sollten, das Dunkel zu lichten.

Raum 50 Jahre sollte Schlettau vor dem furchtbaren Element Ruhe haben. Am 15. März 1700, abends zwischen 9 und 10 Uhr, brach wieder eine Feuersbrunst aus, die der von 1659 an Umfang und Schrecken nicht nachstand. „Es

brannten ab die Pfarre, 60 Häuser und vor dem Elterleiner Thore 21 Scheunen.“

Verschont blieben nur die Kirche, das „Lauthaus“ und 26 Scheunen. Bei der Kirche ist allerdings einschränkend zu bemerken, daß ihr Sims auch vom Feuer ergriffen wurde, „doch wurde es mit Schneebällen wieder ausgeworfen“. Dieses Feuer verzehrte also so ziemlich „die ganze Stadt“, wie der Chronist ausdrücklich berichtet.

Für die Abgebrannten wurde überall gesammelt. „1700 am 28. März bezeugt der Rat zu Schlettau, daß die arme, alte, verlebte

Witfrau Juliane Jungmichelin mit ihrer Tochter mit abgebrannt (verbrannt)“

sei. Raum hatten die Schlettauern ihre Stadt notdürftig wieder aufgebaut, traf sie ein neues nicht minder entsetzliches Brandunglück am 18. August 1708. Es schien, als ob Gottes Strafgericht über Schlettau walte. Aber die Stadt war doch auch nicht schlechter als alle übrigen Orte. Wer kennt die Gedanken und Wege der Vorsehung! Nach den Aufzeichnungen des Chronisten zündete „mittags zwischen 2 und 3 Uhr ein Blitz aus hellem Himmel

den Turm (der Kirche), der bis auf die Mauern nebst drei Glocken und Kirchendach verbrannte, auch noch die Pfarre, Schule, Lauthaus, alle Kommungebäude und 95 Bürgerhäuser verzehrte“. Da, wie erwähnt, auch die Pfarrwohnung eingäschert worden war, mußte der Pfarrer nach Walthersdorf ziehen.

Es hat sich eine

Urkunde über diesen Brand

erhalten, die folgendes besagt (zum besseren Verständnis ist ihre veraltete Schreibweise öfters der jetzigen angepaßt):

„ — — — Der allgerichtigste Gott (hat) am 18. dieses Monats Augusti nachmittags gegen halb drei Uhr hiesiges arme Bergstädtlein des Churfürstenthums Sachsens über den am 15. März Anno 1700 erlittenen Brandschaden abermals mit einer grausamen Feuersbrunst heimgesucht, indem bey entstandenem Angewitter dasselbe durch den Donner und Blitzen angezündet worden. — — Das Feuer (hat) mit solcher Heftig- und Geschwindigkeit so entsetzlich gewüthet und getobet, daß

keine Rettung

(hätte) — — gethan — — — (werden) können — — —

— — Also (ist) in einer halben bis etwa dreiviertel Stunden das ganze Städtlein nebst Kirchen- und Glockenturm, Pfarre und Schulhaus samt dazu gehörigen Scheunen, Ställen, Rat- und Brauhaus, Hospital und 2 Thorhäuser und also in die Fünff- und Neunzig Bürger- und Wohn-Häuser bis aufs königl. und Churfürstliche Sächs. Schloß und etliche kleine Häußlein eingäschert. (Dadurch ist) — — die sämtliche arme Bürgerschaft in

äußerste Armuth

versetzt worden und ums all das Ihrige gekommen. (Dabei haben) — — nicht alleine verschiedene Personen an Leibe und an der Gesundheit Schaden gelitten, dergestalt, daß

zwey Weibspersonen bereits das Leben eingebühet,

sondern auch alle durchgehends von ihren Kleidern, Betten, Wäsche, Haus- und theils Wagen- und Ackergeräten, Vieh, Getreide und andern Mobilien das wenigste, meistens aber garnichts retten können. (Die Bewohner hatten sich nämlich) — — bey dem damaligen Heuwetter theils zu Felde, theils aber sonst sich außerhalb befunden.

— — — (Es) ergeht an Jedermännlich hierdurch unser — —
gehorsamb und gebührendes Bitten, es geruhen alle, denen
dieses wahrhaftige, pflichtmäßige, gedruckte Attestat vorgezeigt
wird, demselben vollen Glauben zu geben und aus christ-
liche (m) — — Mitleiden ihnen (den Vorzeigern des Schrift-
stückes) mit einer freywilligen Besteuer und

lieblichen Almosen

an die Hand zu gehen. Solche Liebe und Gutthat wird der
allmächtige Gott als ein Vergelter alles an den Armen er-
zeigten Guten einem Jeden mit reichem Segen wiederumb gut
thun und reichlich ersehen, (wie) — — denn auch der Per-
cipient (Empfänger) sothanen (solchen) Almosens es mit an-
dächtigem Gebeth zu Gott vor (für) die gutherzigen Geber zu
verdienen Zeit Lebens nicht vergessen — — wird, soll und will.

Signatum Schlettau, — — Anno 1708.“

Aus diesem Dokument, das, wie man aus seinem Inhalte
schließen kann, vom Räte für Bedürftige ausgestellt wurde und
diese zum Empfang von Almosen berechtigte (in dem Schrift-
stück kommt noch zum Ausdruck, was jedoch der Klarheit wegen
fortgelassen ist, daß der Vorzeiger dieses Schreibens durch das
Brandunglück „gleichsam an den Bettelstab geraten“ ist und
„dahero sich gemüßigt befindet, fromme, christliche, mitleident-
liche Herzen umb ein Almosen anzulangen“), geht die

verzweiflungsvolle Lage der Stadt

deutlich genug hervor. Die Stadt, die sonst immer so sehr auf
ihr Ansehen hielt, mußte ihren Bürgern Bettelbriefe aus-
stellen, da sie aus eigener Kraft nicht das maßlose Elend be-
heben konnte. Ein wahrhaft erschütterndes Bild!

Mit auswärtiger Unterstützung und Anspannung aller
Kräfte gelang es den Schlettauern, ihre Stadt aus den Trüm-
mern wieder aufzurichten. Sie hofften, daß ihnen Gott, den sie
trotz allen Ungemachs, das er über sie verhängte, den „aller-
gerechtigsten“ nannten, künftig gnädig sein würde. Aber die
Prüfungen sollten noch nicht zu Ende sein. „1733, am
3. Mai, brannten abermals 66 Häuser ab. Da-
bei verbrannte eine Weibsperson Anna Rosine May, da sie,
weil im Treudler'schen Hause die Treppe brannte, sich nicht
mehr retten konnte.“

Dann wurde Schlettau mehr als hundert Jahre von grö-
ßeren Bränden verschont. Kleinere Brände waren jedoch
öfters zu verzeichnen. So schlug 1764 „der Blik in Sebald
Hecker's Haus — — Das Haus brannte ab, die Frau des Be-
sitizers wurde getötet“.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhun-
derts weist die Geschichte Schlettaus wieder 2 größere
Brände auf. In einem Falle ist die Ursache vielleicht
Brandstiftung gewesen. Der Chronist schreibt nämlich folgen-
des: „1855 endete Karl Gotthold Kupfer am 19. Oktober im
Gefängnisse freiwillig sein Leben, weil er der

Brandstiftung

verdächtig eingezogen war. Bei diesem Feuer kamen 2 Per-
sonen durch Einsturz einer Wand ums Leben.“

Seitdem wurde Schlettau nach den Angaben des Chro-
nisten von Feuersbrünsten nicht mehr heimgesucht. Kleinere
Brände hörten allerdings nicht auf. Aber sie sind auch in der
Gegenwart mit ihrem so ausgebildeten Feuerschutz nicht zu ver-
meiden.

Da die Schlettauern leider nur zu oft die Feuersnot am
eigenen Leibe gespürt hatten und sich dankbar der Unter-
stützungen anderer Gemeinden erinnerten, so taten sie auch reich-
lich ihre Hand auf, als im August 1867 Johannegeorgenstadt
abbrannte und in furchtbare Not geriet. Für die zerstörte
Stadt wurde damals in ganz Deutschland eine Sammlung ver-
anstaltet, die etwa 600 000 Mk. ergab. Die Bürger Schlet-
taus beteiligten sich hieran mit einer ansehnlichen Summe.
Der Stadtrat „schenkte — — aus dem Stadtermögen 300 Mk.
zum Aufbau der Kirche und öffentlichen Gebäude und gab
außerdem 150 Brote und 1 Fuder Heu“.

Durch die vorhin geschilderten großen Brände sind, man
kann wohl sagen,

fast alle Urkunden und sonstigen Aufzeichnungen aus früherer Zeit vernichtet

worden. Ebenso sind zahlreiche Kunstsätze und andere wert-
volle Dinge, die uns wichtigen Aufschluß über den Kulturstand,
die künstlerischen und gewerblichen Leistungen sowie über die
wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und rechtlichen Einrichtungen
und Verhältnisse usw. unserer Vorfahren hätten geben können,
zerstört worden. So tappen wir in der Geschichte Alt-
Schlettaus in einem gewissen Dunkel, das nur durch gelegent-
liche Kunde ab und zu erhellt wird. Man ist größtenteils auf
Vermutungen angewiesen, die oft mehr oder weniger das Rich-
tige treffen. Man zieht wohl die Einrichtungen und Verhält-
nisse gleichartiger Städte zu Hilfe und nimmt an, daß es in
Schlettau nicht viel anders gewesen sein könne. —

Meine Leser werden nun vielleicht wissen wollen, weshalb
in früheren Zeiten die Brände eine so gewaltige Ausdehnung
nehmen konnten, daß der größte Teil einer Stadt, man könnte
sogar ohne Uebertreibung sagen, eine ganze Stadt in Flam-
men aufging. Heute bricht ja auch öfters Feuer aus, aber es
wird gewöhnlich auf seinen Entstehungsherd beschränkt und
greift nur in seltenen Fällen, wenn die Verhältnisse besonders
ungünstig liegen, auf benachbarte Gebäude über. Es ist da-
raus zu erklären, daß

früher der jogen. Feuerschutz bei weitem nicht so ausgebildet wie heute

war. „Früher“ bedeutet die Zeit bis etwa Anfang des vori-
gen Jahrhunderts, vielleicht sogar noch darüber hinaus.

Der Begriff Feuerschutz umfaßt alle Veranstaltungen zur
Vorbeugung, schnellen Bekanntmachung, Abwehr, Unterdrück-
ung und Gefährlosmachung von Feuerschäden. Genauer aus-
gedrückt, gehört unter anderem zum Feuerschutz die Feuer-
polizei, das Feuermelde- und Feuerlösch-
wesen.

Die Feuerpolizei hält, um nur einiges aus ihrem
überaus umfangreichen Tätigkeitsfeld herauszugreifen, beim
Bebauungsplan auf breite Straßenzüge, hauptsächlich aber auf
feuersichere Treppen in den Gebäuden, auf möglichst massive
Bauart der Wände und Dächer. Wie oft und wie sehr ist da-
gegen früher verstoßen worden. Ich erinnere an die in der
Regel

sehr schmalen und engen Straßen der alten Städte,

die das Feuer leicht von einer Straßenseite auf die andere
überspringen ließen. Ferner erinnere ich daran, daß früher
die massive Ausführung der meisten Gebäude, be-
sonders der Häuser, in denen die ärmere Bevölkerung wohnte,
viel zu wünschen übrig ließ, wenn auch natürlich
Ausnahmen vorhanden waren (z. B. öffentliche Gebäude,
namentlich Rathäuser, Kirchen usw., aber auch Patrizier-
häuser). Die Häuser wiesen in ihrer Mehrzahl viel Holz-
werk auf, das dem Feuer reichliche Nahrung bot und seine
Verbreitung begünstigte.

Das Feuermeldewesen möchte ich übergehen, weil es schon
in früherer Zeit auf einer gewissen Höhe stand, freilich noch
nicht auf solcher wie heute.

Dem Feuerlöschwesen dagegen möchte ich einige Zeilen
widmen. Heute unterscheiden wir Berufsfeuerwehren, be-
zahlte Feuerwehren und Pflichtfeuerwehren, welche die Lös-
hilfe ausüben. Neben diesen obrigkeitlich errichteten Organi-
sationen gibt es die sogenannten freiwilligen Feuerwehren in
kleineren Orten. Es ist also immerhin eine gewisse Mannig-
faltigkeit in dem Feuerwehrewesen zu bemerken. Aber alle
Feuerwehren haben das Gemeinsame, daß sie straff organisiert,
vorzüglich durchgebildet und mit den neuesten Erfahrungen
auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens vertraut, vor allem aber
von größtem Pflichtgefühl durchdrungen sind. Wie traurig
sah es aber damit in früheren Zeiten aus.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Dr Schpuk

Drei nacherzählt von Laura Herberger.

(Nachdruck verboten.)

Dr Mühbach Franz war e ganz raffiniert'r Mensch; dar hat imm'r e zuck'r süß Lach'ln off sänn Gesicht, wänn 'r mit sänn Nachb'r'n un Bekant'n redet, obr suball 'r dacht, daß ne niemand beobachtet, do kunnt'n seine Ang ganz listig blied'n, als wenn 'r soong wellt: „An iech hoh euch doch alle zun Best'n.“

Dr Franz war e gelarnt'r Stellmach'r, un 'r bedienet sei Kundschaft imm'r pünktlich. 's is schüh viele Gahr har, wie sich die Sach' zugetrong hoht, die iech ihe drzehl'n well. Doze-mohl gob's noch kaane Bürg'mast'r, Wachtmast'r un wie die Pölezseite alle hafn'; do hat ahm jed's größere Dorj änn Schulz'n, un dos warn oft racht gemütlische Mensch'n. Zu dann Schloog gehäret ah dr Schulze in Orbis, wu dr Mühbach Franz wuhnet.

Mit'n Tischl'r in Orbis, dar Meiß'n'r hieß, hielt dr Franz gute Freindschaft. Emohl saht 'r zun Meiß'n'r: „August, Du kännst mir, wänn de wied'r emohl Holz kumme läßt, iechs gruze un zwä klane Bratt'r miet kumme loss'n; iech mecht namlich schüh bei Labzeit'n männ Sarg fartig hohm, domit emohl meine Leit' nett esu viel Wirtschaft mit mir hohm, wänn iech männ lejt'n Od'nzug getah hoh.“

„Na,“ saht dodrauf dr Meiß'n'r mit Lachen, „dos is mir ah noch nett virkumme, daß aan'r, dar alle Tog' klogt, daß 'r v'r Reiß'n ball nimm'r arbett'n känn, mir ins Handwerk pfuch'n un siech sänn Sarg salb'r baue well.“

„Ja, ja, mr waß nett, wie geschwind 's emohl gieh kah,“ mahnet dr Franz; dr Tischl'r mußt's ober fest vrschprach'n, ja niemand wos von sein'r Besch'tellung ze song, domit sich de Dorfleit nett ihr ihn lustig mach'n kunnt'n. Dar schüttlet imm'r noch, v'rwunn't ihr dann narisch'n Eifall, sänn Kopp un schrie die Sargbratt'rbestellung auf.

Nu v'rabschiedet sich dr Franz un freget noch, wos däh de Hamm'ln (Schafe) guts machetn? De geb's wuhl ball Schlachtfast?

„Nu,“ saht dr Tischl'r, dar ne Franz bis zr Haustir fuhret, „'r sellt nar emohl miet rei ins Shtalle kumme, 'r wär mit dar neie Fittering ganz zefried'n. Dr schwarz-weiße Hamm'l käm zearscht untsch Mass'r, dos wär dr fettste.“ Dr Franz schmunzlet un maanet, do lieh 'r sich schüh heit zun Schlachtfast eilod'n. —

Suball dr Mühbach Franz de bestellt'n Bratt'r in Händ'n hat, gieng's Sargzimm'r'n luf; obr nar allemohl ohmst, wu 'r wußt, daß kaane Kund'n meh kame. De Tir zu dann Kammerle, dos naam dr Wartstätt log, un wu an Sarg gearbet sullt warn, schloß 'r extra zu. Sänn Gehilf'n hat 'r eigeweih't, un wie nooch acht Long's Wart vollend't war, leget sich dr Franz geleich emohl nei, un schaffet nochert mit sänn Gehilf'n ne Sarg nauf ins Schüpp'l, wuhie vun Haus aus e Trepp' fuhret. — Dr Franz war seit vier Gahrn Wittmah. Sei gruf'r Boß war e Fleisch'r wurn, un dr Klänn're hat ne Bat'r sei Stellmach'r: un ah 's Tischl'r-Handwerk ewing miet gelarnt.

Acht Tog drnooch, wu's Schüpp'l dos Geheimnis hat aufgenomme, sellt dr Meiß'n'r August e racht uhagenaame Ueb'r-

rasching drlaam; wie 'r früh in sei Shtalle kimmt, sieh't zu sänn Schrad, daß sei schwarz-weiß'r Hamm'l gestuhl'n is, un nett e bissel is'r drvu gewahr wurn; ju e Arg'r — un morgn sullt Schlachtfast sei!

's dauret nett lang, do wußt's ganze Dorf: bänn Tischl'r hohm se ne fettst'n Hamm'l geschtuht. Obr noch e ann're Noochricht, un e rachte gruhliche, machet in Dorf de Kunde: Wie kurz nooch Mitt'rnacht dr Löser Otto un dr Sauer Emil, ziemlich ahgeraacht, aus'n Wirtshaus'l kumme warn, hatt'n se bänn Hänslbau'r 4 schwarzgelladde Mann'r, die änn schwarzvhängt'n Sarg trug, ganz langsam arbeizieh' sah'. De Ob'rgelabischen saht'n, wie se vun dann Schput häret'n, dos bedeutet e Ahgeliid, do wir wuhl ball bänn Hänslbau'r ans shtar m. De ann'r'n obr maanet'n, war wäß, wie stark die Zwäe beduselt warn, daß 'n wos ringemacht hoht. —

Genau nooch drei Woch'n gob's wieder gruze Aufregung in Orbis; dos mohl kunnt de alte Mener-Bärb'l dosjalbe, wie die 2 Mann'r bericht'n; de Barb'l hat bei ann'r krank'n Schtunnachbrn bis nooch Mitt'rnacht an Bett gefass'n; un wie se in ihre Schtub gieh well, wirft se noch änn Blick zun Janst'r naus; doch wos war däh dos? Dort drim bänn Harzig Bauer kame ja vier schwarze Mann'r na Faldweg rüb'r, die änn schwarzvhängt'n Sarg trug! Also war'sch doch kah Lüg' gewaf'n, wos die zwä Mann'r drzehlt hatt'n, die aus'n Wirtshaus kumme war'n. Nu ward's wuhl nett lang dauern, shtirbt de Nachb'r'n, dacht de Barb'l.

Wos obr 's Saltzjamte war: in darsalm Nacht war bänn Harzig Bauer e fett'r Hamm'l geschtuht'n wurn. Wie dos dr Schulze häret, beschloß 'r, genau wied'r nooch drei Woch'n in ganz'n Dorf Wach'n ze shtell'n, im dar Sach' off dr Schpur ze kumme. Wenn Tog wir dr besch'timm't'n Zeit kam der Hütgung von Lammel Bau'r un saht, 'r müßt ne Harn Schulze wos Wichtig's drzehln. Dar horchet nett garschtig auf, wos 'r von dann Gung ze härn krieget.

„Gestern ohnd,“ saht dr Hütgung, „konnt iech gar nett eischofn, weil mir nett schüh war in männ Kopp; do machet iech's Janst'r nahm männ Bett auf un guket naus; do sog iech, wie in Schüpp'l bänn Mühbach Franz Licht ahgezünd' wur un drei odr vier Mann'r de Trepp' nauf kame. Do de Schüpp'l-wand ganz eng mit'n Lämm'lbau'rhaus vrbund'n un 's Jansterle zbroch'n is, kunnt iech ganz gut zah'n, wos die Mann'r geredt hohm. Dr Mühbach Franz saht: „Also morgn kimmt dr Hamm'l bänn Schulzen draa, pünktlich 3/12 gieht's fort.“ Nu wußt iech genung, un dos wullt iech Euch drzehln.“

Dr Schulze trauret sänn Ohr'n nett, 's war doch nett ze gelahm; obr dar scheiheilige Mühbach-Franz sollt siech dosmol vrrach'n't hohm — dr Hütgung sollt ohmst wied'r zun Schulze kumme, un nochert wollt'n se vun else ah 's Licht auslösch'n un siech ganz ruhig vrbalt'n, bis de Spibub'n kame. Schlog zwölfe fing's ah ze spuk'n; dr Schulze un sei Fraa, die sieh's nett hat namme loss'n, miet bei dr Entlarving drbei ze sei, weil se gruf un shtar war, kunnten durchs Shtallfanstrel ganz gut sah, wie die vier schwarz'n Mann'r ne Sarg niedersehten, un nu machet'n se siech in dr Eck' hinn'r dr Tir, als dr Franz änn gruf'n Schlüss'l bund aus dr Tash nahm, im esulang ze probier'n, bis de Tir ausgieng. Nu wollt 'r e Blendlatarr ahzünd'n; dozu lieh ne obr dr Schuze nett kumme; blichgeschwind paket 'r ne Franz an Arm, un sei Fraa steket e Licht ah.

Dr Franz wullt siech lusreiß'n, dobei vrlur 'r sei schwarze Masl', un dr Schulze saht: „Ei, ei, Mühbach Franz! 's geschtuhl'n e Hamm'l'sfleisch is wuhl 's neiste Haalmitt'l vir's Reiß'n? Dos ward obr e bissel teier warn. Für heit' sei mr mit enann'r fartig.“

Dr Franz krieget e ahst ännige Shtrof, die ne Waart vun dann zwä geschtuhtene Hamm'ln weit ibrtrof. Seine Halfrshalf'r warn seine aagene Boß'n un sei Gehilf'. De ält'r'n Leit maanet'n, dos wär bänn Franz de Sind'nschuld, weil 'r mit änn Sarg sett'n Frao'l getriem hätt'.



Spiele als ein verständiges Kind.

Kinder spielen gern und die Eltern erlauben es ihnen auch, nur müssen Kinder bei dem Spiele zeigen, daß sie verständig sind. Sie dürfen nicht mit gefährlichen Dingen spielen.

Fritz nahm gern seines Vaters Federmesser, auch wohl die spitzige Schere der Mutter heimlich weg, um in dem Garten damit zu spielen. Einmal hatte er die Schere eingesteckt und fiel über einen Graben; er stach sich dabei so in den Leib, daß er ein ganzes Vierteljahr große Schmerzen leiden mußte, ehe die Wunde zuheilte.

Auch darf ein Kind nicht an gefährlichen Orten spielen.

Dietrich fand einen Apfel, nahm ein Stäbchen und ging an einen Teich. Er warf den Apfel in das Wasser und trieb ihn nun an dem Ufer hin. Auf einmal glitten die Füße ab, und er fiel ins Wasser. Wäre nicht ein Arbeiter in der Nähe gewesen, der ihn schon gewarnt hatte, und der ihm jetzt heraus half, so wäre er ertrunken. Aber die Rasse und der Schrecken machten ihn sehr krank.

Kind, was dich verletzen kann,

Sieh nicht als dein Spielwerk an!

HUMOR DER WOCHE

Der entscheidende Punkt. Ein Ehepaar beabsichtigt, ein Haus zu kaufen und wird von dem Besitzer herumgeführt. Als sie in das im ersten Stock gelegene Speisezimmer kommen, macht der Besitzer die Herrschaften auf die Aussicht aufmerksam. „Ja“, sagt die Dame, „die Aussicht ist so schön, daß ich ganz sprachlos bin!“ — „Wir kaufen das Haus“, sagte der Gatte rasch.

Was er braucht. Der Sekretär (zum Theater-Direktor): „Herr Direktor, im Wartezimmer befindet sich ein Ingenieur mit einer Erfindung, die es ermöglicht, ein Theater in fünf Minuten zu leeren.“ — Der Direktor: „Sagen Sie ihm, er möchte wiederkommen, sobald er erfunden hat, wie man ein Theater in fünf Minuten — vollkriegt.“

Gut gesagt. Frau: „Als ich noch nicht deine Frau war, nanntest du mich stets dein „Gold“, jetzt aber höre ich es nie mehr.“ — Mann: „Wie kann ich zu meiner Frau „Gold“ sagen. Gold hat für mich nur dann Wert, wenn ich es wechseln kann.“

Wahres Geschichtchen. In einem Dorfe in Böhmen soll „s' Elektrische“ eingeführt werden. In der Gemeindeversammlung, die sich mit dieser wichtigen Neuerung befaßt, erkundigt sich der ausführende Ingenieur, wo man den Transformator unterbringen könnte. Stille, allgemeines Nachdenken. Nach einer Weile erhebt sich einer der Versammlungsteilnehmer und sagt gutmütig: „No, wenn ihm meine Kost genug sein wird, dann kann er ja bei mir wohnen.“

Ja, der Geruch! Auf einer Bank in Hamburg setzt sich ein junger Bursche neben ein junges Mädchen. Es entwickelt sich folgende Unterhaltung: „Freil'n, Se erlob'n doch, dat ich mir neben Se setze?“ — „Bitte.“ — „Aba wechrücken brauchen Se deswechen nich.“ — „Sie sind wohl Matrose?“ — „Warum denn, Freil'n?“ — „Sie riechen so nach Teer.“ — „Na, Freileinchen“, meint der junge Mann, „wenn det nach'n Teeruch jeht, dann sind Se jewiß Kinder mädchen!“

Zeitgemäß. „Die Fortschritte der Technik sind doch wirklich sehr groß.“ — „Zweifellos. Früher wurden täglich fünf Menschen niedergefahren, heute fünfzig.“

Arg betroffen. „Also unser Freund Franz ist vollkommen arm gestorben?“ — „Ja. Zuerst verlor er seine Gesundheit in dem Bestreben, reich zu werden, dann aber verlor er sein ganzes Vermögen in dem Bestreben, gesund zu werden.“

Natürlich! Engländer: „Was ist der Hauptgrund der vielen Scheidungen in Amerika?“ — Amerikaner: „Heiraten natürlich.“

Kindermund. Lehrer: „Nenne mir drei Gegenstände, die Stärkemehl enthalten.“ — Schüler: „Ein Vorhemd und zwei Kragen.“

Moderne Jugend. „Papachen, du mußt mir Geld zu meiner Aussteuer geben“, sagte die moderne Tochter. „Aber, mein liebes Kind, ich habe ja keine Ahnung, daß du verlobt bist.“ „Du bist aber gut, Vater. Liest du denn keine Zeitungen?“

Sein Verdienst. „Ich sah gestern Ihren Herrn Vater“, sagt ein älteres Klubmitglied zu dem jungen Mann. „Wie vornehm sieht er doch aus in seinem schneeweißen Haar.“ — „Ach ja“, erwiderte der Sohn nachdenklich, „das hat er nur mir zu verdanken.“

Wo? „Wie ist das? Ich sehe Ihren Sohn nicht mehr an der Kasse der Landesbank?“ „Die Stelle hat er aufgegeben, weil er das Stehen nicht vertragen konnte.“ „Und jetzt sitzt er?“

Naiv. „Sind Sie Berliner, wenn ich fragen darf?“ „Nein, ich bin in Küstrin geboren, aber in Berlin zur Schule gegangen.“ „Ach, da haben Sie täglich solchen weiten Weg zur Schule machen müssen?“

Zwei Begriffe. A.: Wie geht Ihnen? B. (Rechtsanwalt, der wenig zu tun hat): Danke, schlecht — ich kann nicht klagen!

Die Perle. „Na, Mathilde, haben Sie auch schon einen Schatz?“ — „Nur Anbeter, gnädige Frau, der Schatz bin ich selbst.“

Die Glückliche. „Haben Sie schon von der Verlobung Fräulein Außenschönes gehört? Wer ist denn dabei der Glückliche?“ — „Ich glaube, ihr Papa.“